

missionsblätter

Das Magazin der Missionsbenediktiner von St. Ottilien

109. Jahrgang · Heft 2 · 2014

Aufbruch in Korea



In diesem Heft



BERICHTE

- 4-5 Grenzerfahrung im Birnenhain
Das Josefskloster in Seoul wird selbstständig
- 6-7 »Ich bin dann mal weg!«
Seelsorge für Jakobspilger
- 8-9 Maria zieht die Menschen an
Wallfahren im Zululand
- 10-11 Abschied von Osornoe
Rückblick auf sieben Jahre Einsatz in Kasachstan
- 12 Schicksal eines Pavians
Von einem oft übersehenen Bewohner des Missionsmuseums

KURZ GEMELDET

- 13 Neues aus der Mission
Porträts und Projekte
- 14 Rund um die Erzabtei
Neues aus Sankt Ottilien
- 15 Kräuter – eine Gabe
für die Gesundheit
- 16 ora-und-labora-Tage
Kinder als Mönche (für einen Tag)
- 17 Künstler, Mentor, Freund
Ausstellung der Ottilianer
Kunstlehrer

RUBRIKEN

- 18-19 Unser Mann in Afrika 2
Vom Sprachstudium und Laborbau in Ndanda
- 20 Berg-Erfahrungen
Wie finde ich den Weg zum Gipfel?
- 21 Beten wie ein Berg
Wege zum inneren Gebet
- 22 Humor & Rätsel
- 23 Buch-Tipps
- 23 Impressum



Links: Die koreanische Klostersgemeinschaft von Sankt Josef stellt sich vor (Seiten 4-5)

Unten: Ausbau des Krankenhauses in der Missionsabtei Ndanda (Seiten 18-19)





*Liebe Leserin,
lieber Leser,*

Aufbruchsstimmung zeigt Hoffnung und Mut für die Zukunft, eine wesentliche Kraftquelle für missionarisches Engagement. Deshalb ist es ermutigend, dass unsere Mitbrüder im Sankt Josefskloster bei Seoul, den Aufbruch in die Selbstständigkeit gewagt haben (S. 4).

Dass Unterwegssein zur Grundsituation unseres Glaubenslebens gehört, kommt gleich in mehreren Beiträgen dieser Ausgabe klar zum Ausdruck wie z.B. bei den Jakobspilgern (S. 6), Wallfahren im Zululand (S. 8), Bergerfahrungen (S. 20). Die Kirche als pilgerndes Gottesvolk verbindet uns Christen auf dem ganzen Erdkreis und schafft gleichzeitig Einheit in Vielfalt.

Die Erzabtei St. Ottilien kann nach wie vor auf das Interesse und Verbundenheit vieler Mitmenschen vertrauen. Dies wurde am Tag des offenen Klosters erfahrbar (S. 14) aber auch beim ora-und-labora-Tag (S. 16) oder in der Beziehung zu Künstlern (S. 17).

Unser Neumissionar Bruder Jesaja gibt erneut einen Bericht über Leben in Ntanda (S. 18). Wie schwer Abschiednehmen von der Missionarstätigkeit fällt, erfahren wir im Rückblick eines Kasachstan-Missionars (S. 10).

Natürlich gibt es auch die bewährten Rubriken wie Humor und Rätsel. Ganz herzlich möchte ich für die vielen Zusendungen mit Rätsellösungen zur letzten Ausgabe danken. Es gab da zusätzlich auch manch ermutigende Zeilen und Dankesworte.

Eine angenehme Lektüre wünscht Ihnen

*Dr.
P. Philipp*

Rechts: Benediktinische
Pilgerbetreuung auf dem Jakobsweg
(Seiten 6-7)

Unten: Pilgerreisen in Südafrika
gehen meistens zu Marien-
wallfahrtsorten (Seiten 8-9)



Grenzerfahrung im Birnenhain

Das Josefskloster bei Seoul wird selbstständig Text: Abtpräses Jeremias Schröder (St. Ottilien)

Die schnell wachsenden Klöster der koreanischen Missionsbenediktiner haben ein weiteres selbstständiges Haus: Kloster St. Josef – in Korea bekannt für eine besonders wohlschmeckende Birnenart – wurde als autonome Gemeinschaft anerkannt. Als Oase der Ruhe am Rande der Millionenstadt Seoul ist die Anlage für viele zu einer geistlichen Heimat geworden.

Die Urkunde beginnt nach altem Brauch sehr feierlich: „Im Namen der heiligen und ungeteilten Dreifaltigkeit. Amen.“ In wohlgesetzten Worten, auf Englisch und Koreanisch wird aller Welt kundgetan, dass dieses Kloster, das vor 27 Jahren gegründet worden ist, nunmehr auf Antrag des zuständigen Abtes zum selbstständigen Priorat erhoben werden soll. Die vierzehn Mönche des Klosters zeigen beim Zuhören wenig Regung, was sich wohl auch geziemt, wenn man im Lotus- oder Schneidersitz der heiligen Messe beiwohnt. Aber in diesem Moment wird ein langgehegter Traum Wirklichkeit: Das Jo-

sefskloster untersteht nicht mehr dem Abt des fernen Waegwan, von wo die ersten Gründer gekommen waren: Es ist jetzt ein selbstständiges Kloster der Missionsbenediktiner und steht damit gleichberechtigt neben 17 anderen Abteien und selbstständigen Prioraten der Kongregation.

Für uns Benediktiner ist diese Selbstständigkeit ja etwas sehr kostbares, und sozusagen in unsere DNA eingestiftet: Ein echtes Kloster soll nicht aus der Ferne regiert werden, sondern auf eigenen Beinen stehen können, persönlich, wirtschaftlich und missionarisch. Bei einer Neugründung ist das ganz anders. Da muss der Abt des Mutter-

klosters regelmäßig vorbeischauen, Mitbrüder bringen und manchmal auch wieder mitnehmen, von Zeit zu Zeit einen Prior ernennen, die Kasse immer wieder auffüllen, Bauten überwachen – letztlich für alles Verantwortung tragen. 27 Jahre lang haben die Äbte von Waegwan diese Aufgabe für St. Joseph erfüllt – und dabei erkennen können, dass sich die Gemeinschaft allmählich stabilisiert und sich zunehmend ein eigenständiges Klosterbewusstsein herausbilden kann.

Dieses Bewusstsein zeigt sich in den Lebensformen. In der Kirche, im Kapitel und bei der Rekreation sitzen alle auf dem Boden, wie es in Korea in den



Abtpräses Jeremias Schröder, geb. in Bad Wörishofen, Eintritt in die Erzabtei St. Ottilien 1984, Priesterweihe 1992, Erzabt 2000–2012, Wahl zum Kongregationsleiter der Missionsbenediktiner 2012. Als Präses fördert er den Austausch zwischen den ca. 55 Klöstern der Kongregation und betreut die gemeinsamen Projekte.

Unten: Familienfeier im Klostergarten – Prior Pachomius Choe nimmt die Glückwünsche von vielen Freunden des Hauses entgegen.





Die Klostersgemeinschaft von Sankt Josef, das idyllisch inmitten eines Birnenhaines am Rand des Nationalparks Bukansan liegt.

Familien bis vor kurzem überall üblich war. Die Formen sind koreanischer, inkultrierter als anderswo.

Und es fehlen die sonst überall in unseren Klöstern üblichen „Werke“: Schulen, Werkstätten, Krankenhäuser, Pfarreien – nichts dergleichen gibt es in Namyangju. Eine Obstplantage mit Birnen, für die das Kloster weithin bekannt ist – dazu ein Wurstwarenverkauf, ein paar Gästezimmer, und vor allem ernsthafte Gebetszeiten, von 4.40 am Morgen bis 19.45 am Abend, bei denen immer Menschen mitbeten. Das Josefskloster liegt am Rande Seouls, einer der größten Metropolen Asiens. Die Menschen hier sehnen sich nach Stille und der Möglichkeit der Einkehr, und das Kloster am Fuß des Berges Puram verspricht ihnen das. Nicht einmal eine Kirchenglocke stört die Stille, und nur vom Buddhistentempel hoch am Berg hört man manchmal einen fernen Glockenklang oder eine rezitierte Sutra.

Am Tag nach der Erlangung der Selbstständigkeit beginnt der zweite Akt: das Kloster braucht einen Prior. Für einen Abt ist die Gemeinschaft noch zu klein,

aber so ein Konventualprior ist dem Abt in jeder Hinsicht gleichgestellt, nur die dekorative Kopfbedeckung und das Kreuz auf der Brust fehlen ihm. Nach dem Gesang des „Komm heiliger Geist“ und einem feierlichen Vorbereitungsgebet wird zur Wahl geschritten. Wie oft gewählt wird, und was jedes Mal herauskommt, bleibt geheim. Öffentlich wird das Endergebnis: P. Pachomius Choe, 43 Jahre alt und erst seit einigen Monaten vom langen Liturgiestudium in Rom zurück, ist von seinen Brüdern gewählt worden. Als Amtszeichen überreicht ihm der Wahlleiter das Klostersiegel, und dann empfängt er in der Kirche von allen seinen Brüdern den Friedenskuss.

Es ist anrührend zu sehen, wie eine Gemeinschaft mit knorrigten alten Männern ihr Schicksal in das Hand eines jungen Mönches legt, den sie ab jetzt vertrauensvoll „Vater“ nennen und dem sie die Vollmacht übertragen haben, über alles zu entscheiden. Meist geht es nicht ganz so euphorisch weiter, aber der junge Prior bringt viele gute Voraussetzungen mit. In seiner ersten Ansprache weist er die Brüder

auf die Aufgaben hin, vor denen das Kloster steht. Die Teilnahme an der Weltmission hat darin einen wichtigen Platz.

Am 22. März wird dann öffentlich gefeiert, als Benediktusfest. Hunderte kommen, Mitbrüder, Schwestern, Priester, ein Kardinal und vier Bischöfe. Von überall her tauchen Freunde auf, die mitanfassen und mithelfen, so dass die Last des Festes auf viele Schultern verteilt wird. Und so wird es ein großes, frohes Fest, einmal auch etwas lauter im sonst so stillen Birnenhain. Der Kardinal von Seoul fasst die Wünsche aller kurz zusammen: Hier ist eine Oase entstanden, an der viele ihren geistlichen Durst stillen. Als bei der Kommunion eine Opernsängerin das „Ave verum“ mit viel Tremolo intoniert, bleibt kein Auge trocken.

„Man muss an den Rand hinausgehen“, hat Papst Franziskus kürzlich den Ordensleuten gesagt. „Dort gewinnt man einen neuen Blick auf die Welt.“ Die Benediktiner sind an den Rand der großen Stadt gezogen. An diesem Grenzort hat das Josefskloster seine Mission gefunden. ■

»Ich bin dann mal weg!«

Seelsorge für Jakobspilger

Text: Pater Pius Mühlbacher (Rabanal/Spanien)

Jeden Tag ziehen hunderte von Pilgern durch Rabanal del Camino, zu Fuß oder mit dem Fahrrad, einige wenige auch noch zu Pferd. Etwa 200 pro Tag bleiben hier zur Nacht, in einem Dorf mit rund 35 Einwohnern. Seit 2001 beherbergt auch ein Haus der Benediktiner von Sankt Ottilien dort Gäste aus aller Welt.

Im Pilgerstrom stellen Spanier die weitaus größte Anzahl, gefolgt von den Italienern, Deutschen, Franzosen und Südkoreanern. Immer wieder ziehen auch Amerikaner, Australier, Neuseeländer, Norweger, Schweden und Finnen hier durch. Vereinzelt trifft man auch Philippinos, Russen, Chinesen und Inder. Was suchen die Pilger auf diesem Weg? Diese Frage stellt sich, wenn man sie schwer bepackt sich abmühen sieht, die klassischen 800 km von Saint-Jean-Pied-de-Port oder Roncesvalles nach Santiago de Compostela zu bewältigen. Um 1980 waren es nur ganz wenige Wagemutige, doch dann machten sich jedes Jahr mehr und mehr auf den Weg. Viele der heimgekehrten Pilger veröffentlichten

ihre Erfahrungen und Erlebnisse in Buchform, die ihrerseits einige Filmteams anregten, den Weg darzustellen und im Kino oder Fernsehen ihres Landes zu zeigen. Berühmte Autoren wie 1986 der bekannte Brasilianer Paulo Coelho („Der Alchimist“) oder Hape Kerkeling („Ich bin dann mal weg“) machten den Weg nach Santiago neu bekannt und regten viele dazu an, ihn auch zu gehen. Klassische Pilger gehen dabei von zu Hause weg; aber nicht alle können eine so lange Auszeit am Stück nehmen, und so teilen sie die Strecke in Jahresabschnitte, um dann irgendeinmal anzukommen. Als Seelsorger am Weg erlebt man Ungewöhnliches. Ein pilgerndes Ehepaar: Die Frau saß in einem Rollstuhl, beide Beine oberhalb des Knies amputiert, aber so frisch und lebendig, als sei es das selbstverständlichste der Welt, so zu leben. Ihr Mann hatte zwischen die beiden kleinen Vorderräder des Rollstuhls das Hinterrad eines Mountainbikes mit Gangschaltung montiert und so den Rollstuhl vorne aufgebockt. Der Lenker dieses Rades ließ sich auf und ab bewegen und trieb durch diese Armbewegungen über eine Fahrradkette den Rollstuhl an. Wenn das Gelände nicht zu hart war, konnte sich die Frau selbst fortbewegen; wenn die Steigung steiler wurde, musste der Mann zusätzlich schieben. Auf diese Weise hatten sie schon mehr als 500 Kilometer der Strecke von den Pyrenäen her bewältigt. War es der Dank oder war es eine Bitte, die dieses Ehepaar auf den Weg gebracht hatte? Ich konnte nur staunen über den Lebensmut dieses noch relativ jungen Paares.

Den jüngsten Pilger dieses Sommers entdeckte ich von meinem Fenster aus, als ich eine junge Mutter ihr Baby von sieben Monaten auf der Steinbank vor der Kirche wickeln sah. Der Vater hatte im Jahr zuvor den Camino allein gemacht, als die Frau hochschwanger war, und jetzt ging die Familie zusammen den Weg, mit allen zusätzlichen Erschwernissen, die die Sorge um das Baby verursachte. Der Mann gestand uns freimütig, dass es letztes Jahr einfacher gewesen sei, aber sie hofften, das Baby werde doch von diesem Weg geprägt werden, den sie nun gemeinsam unternahmen. Immer wieder trifft man Pilger, die an einem Wendepunkt in ihrem Leben stehen und den Camino machen, um so einen guten Weg in ihre Zukunft zu finden. Die innere Unruhe und Suche nach dem rechten Weg lässt sich gut verarbeiten, wenn man sich buchstäblich auf den Weg macht und mit jedem Schritt die biblische Frage weiter trägt: „Herr, was willst du, das ich tun soll?“ Wer so sich suchend auf den Weg macht, darf sicher sein, dass ihm unterwegs die Antwort zuwächst. Bei den einen ist es ein Einschnitt im Berufsleben, ein Berufswechsel oder ein Stellenwechsel, der bewältigt werden will, bei vielen ist es eine zerbrochene eheliche Verbindung, die Suche nach einem Ausweg aus einer unerträglich gewordenen Last des familiären Lebens. Einige haben gehört, dass wir Benediktiner in Rabanal Gäste für mehrere Tage aufnehmen, und kehren so bei uns ein. Andere nehmen den Hinweis bei der Vesper als Anlass und kommen zu einem Gespräch oder zur Beichte und leiten so ihre Wende ein.



Pater Pius Mühlbacher stammt aus Oberbayern und legte 1962 seine ersten Gelübde in Sankt Ottilien ab. Nach zwei Jahrzehnten als Erzieher wirkte er seit 1984 am Aufbau der Mission in Kenia mit. Seit 1992 Prior von Kloster Tororo in Uganda, später neuer Einsatz in Kenia. Seit 2010 Betreuung von Pilgern im spanischen Priorat Rabanal.



Oben: Pater Pius im Gespräch mit deutschen Jakobspilgern in Rabanal.

Dann gibt es auch die anderen, die den Weg machen wie das Ehepaar, mit dem ich heute morgen sprach. Der Mann, ein Elektriker, stürzte bei der Arbeit ab, brach sich neben einem Wirbel auch sonst noch viele Knochen. Die Frau fuhr ihn im Rollstuhl von Arzttermin zu Arzttermin. Er war mit 47 Jahren Invalide geworden. Erst nach Jahren geduldig überstandener Behandlung und Reha-Aufenthalt konnte er wieder gehen. Inzwischen siebzig Jahre alt geworden, machten sie sich 2012 mit ihrem Wohnmobil auf den Camino, stellen den Wagen irgendwo ab und pilgerten jeweils kurze Strecken, fünf bis zehn Kilometer. Anderntags setzen sie das Wohnmobil vor an den Ort, an dem sie kehrtgemacht hatten und wanderten die nächste Etappe. Es ist Teil des Heilungsprozesses, sich zu beweisen, dass

man wieder gehen kann, und gleichzeitig ein Ausdruck der Dankbarkeit an Gott für die Rehabilitation nach so vielen Jahren der Behinderung.

Da die Pilger aus der ganzen Welt sich unterwegs und in den Herbergen immer wieder treffen, lernen sie einander kennen und schätzen. Viele Freundschaften entstehen und wach-

sen auf dem Weg. Der Camino bringt Menschen aller Religionen und Weltanschauungen zusammen, getaufte und nicht getaufte, ja auch erklärte Atheisten. Wer innerlich wach und aufgeschlossen den Camino geht, kann eine neue Gemeinschaft von Suchenden und von Glaubenden treffen, eine lebendige Kirche. ■



Rechts: Pilgersegen bei der abendlichen Vesper in der romanischen Dorfkirche.

Maria zieht die Menschen an

Wallfahren im Zululand

Text: Abt Gottfried Sieber (Inkamana/Südafrika)

Wallfahrten sind sehr populär in Südafrika. In fast allen Bistümern gibt es wenigstens eine Marienwallfahrtsstätte. Besonders reich gesegnet mit Kirchen, die der Muttergottes geweiht sind, ist das südliche Gebiet der KwaZulu-Natal Provinz und die angrenzende Ostkap-Provinz.

KwaZulu-Natal und die Ostkapprovinz sind Regionen im Nordosten Südafrikas, die zwischen 1880 und 1910 von der Abtei Mariannhill durch deutsche Trappisten missioniert wurden. Der Gründer von Mariannhill, Abt Franz Pfanner, benannte jede neu gegründete Missionsstation nach einem europäischen Marienwallfahrtsort: Lourdes, Fatima, Mariazell, Ötting, Kevelaer und andere. Zu den Wallfahrten kommen oft 10.000 Pilger und mehr.

Es ist kurz nach 5 Uhr morgens. Während die Mönche in der großen Abteikirche in Inkamana das Morgenlob singen, öffnet sich das Eingangstor für die rund 100 Pilger, die eben aus Lesotho eingetroffen sind. Nach achtstündiger Busfahrt ist Inkamana das

erste Ziel auf ihrer Pilgerfahrt zum Marienwallfahrtsort Ngome. Schweigend nehmen sie im Kirchenschiff Platz und lauschen dem Gesang der Mönche. Wenig später feiern sie zusammen mit den Mönchen die Messe. Gleich danach besteigen alle wieder die Busse zum letzten Teil der Reise. Als sie in Ngome eintreffen, hat die Sonne bereits den Tag erwärmt. Die Pilger, fast rundweg Frauen mittleren Alters, gehen vom Parkplatz den Hügel hinauf zur Muttergotteskapelle. Eng zusammengerückt in den Bänken verharren sie im stillen Gebet vor dem Gnadenbild.

Drei Oblatenpatres sind als Seelsorger für die vielen Pilger tätig. Der Rest des Morgens und einen Großteil des Nachmittags benützen die Wallfahrer aus Lesotho, um das Sakrament der

Versöhnung zu empfangen. Die Priester verstehen und sprechen neben Englisch und dem Lokaldialekt Zulu auch noch Suthu, die Nationalsprache von Lesotho. Zwischendurch stärken sich die Wallfahrer von dem mitgebrachten Proviant und ruhen sich im Pilgerhaus aus. Nach der langen Fahrt im Bus macht sich Müdigkeit bemerkbar. Aber noch steht der Höhepunkt der Wallfahrt bevor.

Am Spätnachmittag zieht die Gruppe unter lautem Gesang auf einem mit Natursteinen befestigten Fußweg zu den Ngomequellen. Der Platz mit den Quellen befindet sich in einer Waldlichtung, die von dichtem Urwald umgeben ist. Aus mehreren Quellen fließt das kristallklare Wasser in ein schön angelegtes Becken. „Ngomewasser“ gilt als heilkräftig und wird von vie-



Abt Gottfried Sieber ist im Lech-Rain, ganz in der Nähe zur Erzabtei St. Ottilien, geboren. Seit 1968 wirkt er in der südafrikanischen Missionsabtei Inkamana, wo er neben seelsorglichen Aufgaben auch die Geschichte der Zululand-Mission erforscht hat. Seit 2003 leitet er die dortige Gemeinschaft, der über ein Dutzend Nationalitäten angehören.

Unten: Pilger bei den als heilkräftig geltenden Ngomequellen.





Pilgergottesdienst am Marienwallfahrtsort Ngome im Zululand.

len Pilgern ähnlich wie Weihwasser benützt. Kranke und Gesunde benetzen mit dem Wasser ihre Augen und ihr Gesicht, im festen Vertrauen auf die heilende und stärkende Wirkung des Wassers. Häufig wird auch das Vieh, der einzige Besitz vieler Dorfbewohner, damit besprengt. Jeder, der eine Wallfahrt nach Ngome macht, bringt in einem Plastikbehälter das begehrte Wasser mit nach Hause.

Es dauert eine Weile, bis die 100 Pilger aus Lesotho ihre Behälter in das Becken getaucht und mit Wasser gefüllt haben. Dann nehmen alle auf den roh gezimmerten Bänken Platz und beten den Rosenkranz im Licht der untergehenden Sonne. Beim letzten Ave Maria ist es bereits dunkel. Im Schein von Kerzenlicht gehen die Pilger betend und singend zurück zum Pilgerhaus.

Es bleibt noch genügend Zeit für einen Imbiss und auch für ein Nickerchen, bevor sich alle wieder in der Kapelle zur heiligen Messe versammeln. Sie beginnt um 21 Uhr, drei

Stunden nach Sonnenuntergang. In Afrika sind Nachtgottesdienste sehr beliebt. Besonders an Wallfahrtstagen findet der Hauptgottesdienst häufig nachts statt. Umgeben vom Dunkel und von der Stille der Nacht feiern die Gläubigen in dem vom Schein vieler Kerzen erleuchteten Kapelle. Begleitet vom Rhythmus der Trommel und dem schrillen Klang der Rasseln singen und beten sie mit dem Priester. In den Fürbitten bringen sie nicht nur ihre Anliegen und Nöte vor Gott, sondern danken auch spontan für die Segenserweise, eine gute Geburt, ein erfolgreiches Examen oder eine ergiebige Ernte. Es gibt keine Eile. Jeder hat Gelegenheit, ein Bitt- oder Dankgebet zu sprechen. Besonders lebendig geht es bei der Gabenprozession zu. Einzelnen, tanzend und singend gehen die Gläubigen zum Altar, wo der Priester ihre Gaben in Empfang nimmt.

Kurz vor Mitternacht endet die Wallfahrtsmesse. Die Gläubigen ziehen sich in die mit Schlafkojen ausgestatteten Pilgerherberge zurück und ru-

hen noch einige Stunden. Nach einem kargen Frühstück am frühen Morgen und einem kurzen Abschiedsbesuch beim Gnadenbild machen sich die Pilger auf den langen Rückweg in ihre Dörfer in den Bergen von Lesotho.

Ngome ist erst seit rund 25 Jahren als Wallfahrtsort bekannt. Seine Entstehung geht auf die Initiative von Schwester Reinolda May (1901–1981), einer Tutzinger Missionsbenediktinerin, zurück. Sie leitete vierzig Jahre lang die Entbindungsabteilung des Missionskrankenhauses in Nongoma im Zentrum des Zululandes und war als fachkundige und äußerst fürsorgliche Hebamme weit bekannt. Als glühende Marienverehrerin fühlte sie sich beauftragt, in Ngome, am Rand des Urwalds, eine Gebetsstätte zu errichten. 1985 ließ der Bischof von Zululand dort eine Kapelle errichten. Bald darauf trafen die ersten Wallfahrer in Ngome ein. Heute ist Ngome der wohl bekannteste Wallfahrtsort in ganz Südafrika. Fast täglich kann man dort Pilger antreffen. ■

Abschied von Osornoe

Rückblick auf sieben Jahre Einsatz in Kasachstan

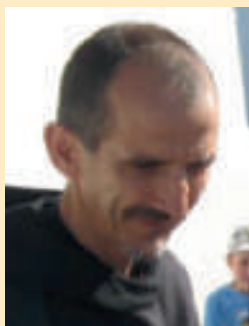
Text: Pater Matthias Beer OSB (Sankt Otmarsberg/Schweiz)

Im Jahr 2006 wagte die Abtei Sankt Otmarsberg/Uznach (Schweiz) eine Neugründung im nationalen Marienwallfahrtsort Osornoe in Kasachstan. Als Pioniere wurden die Patres Joseph-Maria Schnider und Matthias Beer ausgesandt, die für viele Menschen dort zu einem Rettungsanker gegen Resignation und Hoffnungslosigkeit geworden sind. Pater Matthias berichtet zum Abschluss seines siebenjährigen Einsatzes über die Erfahrungen in dem postkommunistischen Land zwischen Russland und China.

Für mich sollte sich der letzte Aufenthalt in Kasachstan als besonders ereignisvoll erweisen. Es begann schon im Flugzeug, in dem ich im März nach fünfmonatigem Aufenthalt in der Schweiz zurückkehrte. Neben mir saß ein junger Kasache. Wir kamen ins Gespräch, und er sagte mir, er habe gesehen, wie ich das Kreuzzeichen gemacht hätte. Was dieses Zeichen wohl bedeute? Jetzt war ich auf Russisch gefordert, ihm das größte Geheimnis unseres Glaubens zu erklären, nämlich die Heiligste Dreifaltigkeit. Ein hoffnungsloses Unterfangen. Schluss-



Oben: Pater Matthias Beer und Pater Joseph Schnider mit Besucher Pater Adelrich Staub in der Mitte vor ihrem „Kloster“ in Osornoe.



Pater Matthias Beer stammt aus dem Bistum Chur und legte 1983 seine ersten Gelübde in der Abtei Sankt Otmarsberg/Uznach ab. Nach einem nachgeholt Theologiestudium wurde er 2007 zum Priester geweiht. In Kasachstan wirkt er seit 2006 bei der Betreuung der Marienwallfahrtsstätte Osornoe und in der örtlichen Seelsorge mit.

endlich sagte ich ihm, dass wir – ob Christ oder Muslim – an den einen Schöpfer-Gott glauben und dass dies uns verbinde. Er gestand nun, dass er aus einer atheistischen Familie komme. Aber aus der Lektüre, welche er bei sich hatte, ließ sich schließen, dass er auf der Suche nach einem sinnvollen Leben ist.

In Astana angekommen, wollte ich so schnell wie möglich nach Osornoe gelangen. Aber Schneeverwehungen erschwerten den Straßenverkehr. Unser Linienbus erreichte erst sehr spät Kokschetay. An eine Weiterfahrt war nicht mehr zu denken und so übernachtete ich bei den Schwestern der

„Seligpreisungen“. Am anderen Tag reiste ich möglichst früh nach Kelerowka weiter. Dort sollte mich ein Fahrer von Osornoe aus die letzten 30 km abholen. Er teilte mir aber per Handy mit, dass die Straße momentan unpassierbar sei. So musste ich beim Ortspfarrer um ein Nachtlager bitten. Eneut wurde ich mit offenen Armen empfangen und erreichte am folgenden Tag wohlbehalten unsere kleine Zella der lieben Frau vom reichen Fischfang. Das war nur möglich durch die Fahrkunst des Fahrers. Unterwegs hatten wir auch noch andere Fahrzeuge, welche im Schnee steckten, zur Weiterfahrt verholfen.

Hier in Osornoe erfüllen wir die üblichen Dienste in der Pfarrei, im Karmel und bei anderen Schwesterngemeinschaften. Es war sehr erfreulich zu sehen, dass der Kirchenbesuch seit meiner Abreise im Oktober zugenommen hat, sowohl werktags als auch sonntags in der Pfarrkirche und im Karmel. Unsere mehrmonatige Abwesenheit hat scheinbar nicht geschadet. Auch bei meinen Besuchen der „Legio Mariae“ in anderen Pfarreien konnte ich einen Zuwachs bzw. in Kellerowka sogar das Entstehen eines neuen Präsidiums feststellen. Alles Zeichen, welche mir Mut machen, die Mission von Kasachstan vertrauensvoll in die Hände Gottes und Mariens zu legen. Ich schaue voll Dankbarkeit auf diese wertvolle Zeit, die ich hier in Kasachstan verbringen durfte, in einem Land, in welchem mehr als 120 verschiedene Völker friedlich zusammenleben können – und das mit einem Anteil der Muslime von ca. 70 %.

Dazu noch ein Erlebnis: Vor kurzem war ich in Petropawlowsk auf dem Departement für Religionsfragen, um mich bei den kasachischen Beam-

ten zu verabschieden. Der Vorsteher des Departements hat mir sogar für meine Arbeit in diesen sieben Jahren gedankt. Danach ging ich noch zum Einkauf auf den Markt. Auf dem Weg sprach mich ein Kasache in meinem Alter an und begann nach kurzer Begrüßung mit mir über religiöse Fragen zu diskutieren. Bald fragte er mich, ob ich nicht bei ihm zum „Tschai“ (Teetrinken) kommen wolle. Gemeinsam fuhren wir also mit dem Bus in ein Außenquartier. Seine Wohnung war geräumig. Er war Nachtwächter, unverheiratet und wohnt dort zusammen mit seinem Bruder. Ein Neffe komme regelmäßig zum Mittagessen vorbei. Während er den „Plov“ vorbereitete (Reis, Hühnerfleisch, Rosinen und Karotten), ließ er mich an seinem Computer eine sehr ansprechende Darbietung des Koran anschauen. Obwohl er Moslem ist, lud er mich vor dem Essen ein, das „Vater unser“ als Tischgebet zu sprechen. Im Gespräch beteuerte er mir immer wieder, wie schrecklich er es finde, dass man im Namen der Religion und Ideologien Krieg entfacht. Ich war er-

staunt, welche große Wertschätzung „Maryam“ im Koran genießt (Sure 19), welche durch jungfräuliche Empfängnis den Propheten „Isa“ geboren hat. Jerke, so heißt dieser nette und fröhliche Mann, meinte, dass Allah alle Menschen in der Anbetung des einen Gottes vereinen wolle. Solche Begegnungen spornen mich an, Gott noch intensiver zu bitten, solch idealgesinnten Menschen Jesus Christus, den Sohn Gottes und Erlöser der Welt, zu offenbaren.

Der Abschluss meiner Zeit hier in Kasachstan wird das Priestertreffen in Karaganda sein. Jene Woche – gemeinsam mit (fast) allen Priestern und Bischöfen von Kasachstan – bietet mir eine gute Möglichkeit, mich gebühlich von ihnen verabschieden zu können. ■

Unten: Die weite kasachische Steppe mit Marienstatue und dem Ort des Fischwunders, an dem zur Zeit Stalins die verhungerten Dorfbewohner große Mengen Fische auffanden.



Schicksal eines Pavians

Von einem oft übersehenen Bewohner des Missionsmuseums

Text: Pater Theophil Gaus OSB (Sankt Ottilien)

Das Missionsmuseum Sankt Ottilien ist eines der letzten seiner Art: eine bunte Mischung von Klostergeschichte, Rücksendungen von Missionsexpeditionen und Naturobjekten. Die laufende Renovierung möchte den ursprünglichen Charakter möglichst bewahren.

Schade, dass unser Pavian-Präparat nicht über seine genaue Herkunft erzählen kann. Zu vermuten ist, dass es grob vor 100 Jahren erjagt wurde – Affenjagd ist heute noch üblich in Afrika. Dann kam es in die Hände eines Ottilianer Missionars, der es nach Sankt Ottilien bringen ließ, mit Sicherheit damals mit dem Schiff. Möglicherweise ist aber auch der Ottilianer Bruder Frater Kilian Rütth direkt für den Tod des Affen verantwortlich, steht doch sein Name als „Geber“ bei vielen unserer Tierpräparate.

Über die Methode der Konservierung auf der langen Reise ist nichts Genaues bekannt. Wahrscheinlich war das vollständig abgezogene Fell einfach gründlich eingesalzen. Darauf gelangte das Tier, wohl mit einem gewissen Odeur, in die Präparatoren-Werkstatt, die das Kloster anlässlich der großen Zahl ankommender „Do-

kumente“ aus unseren Missionsgebieten in Ostafrika eingerichtet hatte. Übrigens arbeiteten dort auch unsere damaligen Internatsschüler, wie aus alten Quellen der Schule zu vermuten ist; und es wurde präzise, ja beinahe perfekt gearbeitet, was die erst neu-lich erfolgte Kontrolle der Präparate gezeigt hat: Bei keinem einzigen Tier wurden Hinweise auf Parasitenbefall gefunden – was allerdings auch für einen hohen Gift-Einsatz spricht! Am meisten unter dem Zahn der Zeit haben die nicht-behaarten und deshalb lackierten Körperpartien gelitten, was unserem Pavian jenes spannende und originelle Aussehen verleiht, das es zum Blickfang macht. Stiere Glasaugen, die wohl eher für einen Teddybären vorgesehen waren, tun das Ihrige dazu. Wahrscheinlich wussten die Ottilianer Präparatoren-Brüder einfach noch nichts über Pavianaugen.



Oben: Der Anubis-Pavian im Missionsmuseum (noch unabgestaubt) mit den übergroßen Glasaugen

Papio anubis, der Anubis-Pavian, ist ein sogenannter Hundsaffe (mit Schwanz und – von weitem – hundartigem Gebiss) und gehört zu den Altweltaffen. Seine Koexistenz mit dem Menschen im Kulturland ist nicht immer konfliktfrei, was an dem menschenähnlichen Nahrungsspektrum und der hohen Intelligenz der Tiere liegt

Unser schönster und größter Affe im Missionsmuseum steht auch für einen wichtigen Aspekt der laufenden Museumsrenovation: die Restaurierung unserer Tier-Dioramen unter Beibehaltung ihres so viele Besucher ansprechenden Charakters. ■



Links: Für die noch bis Jahresende gehende Renovierung und „Entstaubung“ mussten alle Exponate ausgeräumt werden.



Neues aus der Mission

Porträts und Projekte

BABA ULRICH WIRD 90 JAHRE

Zünftig gefeiert wurde der 90. Geburtstag des Missionspioniers Pater Ulrich Stöckl in der Abtei Ndanda. Seit bald sechs Jahrzehnten wirkt er als Seelsorger in den Bistümern Mtwara, Lindi und Tanga. Er hat sich dabei den respektvollen Spitznamen „Mkulungwa“ erworben, was soviel wie „großer Mann“ heißt. Trotz seines hohen Alters ist er weiter im Einsatz, besonders bei Beichtgesprächen. Aufgrund des selbst auferlegten hohen Arbeitspensums hatte P. Ulrich bisher nur wenig Zeit, Tansania außerhalb seines Einsatzgebiets kennenzulernen. Er meint dazu lapidar, dass er sich das alles einmal von oben anschauen wird. ■



Pater Ulrich Stöckl erhält von Mitbrüdern in Ndanda eine Ehrenurkunde zum 90. Geburtstag.

CHINAMMISSIONARE UMGEBETTET

In aller Stille wurden in der nordchinesischen Diözese Jilin die Gebeine von Pater Engelbert Müller und Pater Sylvester Aschoff umgebettet. Die örtlichen Christen überführten die bisher recht versteckt gelegenen sterblichen Überreste zur Kirche von Badougu. Beide Missionare wirkten unter schwierigsten äußeren Umständen und starben 1932 an Typhus. ■



LEHRLINGSAUSBILDUNG IN HANGA

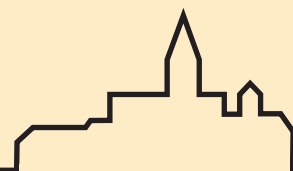
In Hanga wurde das Internat für Lehrlinge eröffnet. Die Missionsprokura St. Ottilien gab die Mittel dazu. Ein schönes Gebäude ist entstanden, und ein großer Raum bietet den Lehrlingen in Stockwerkbetten eine angenehme Unterkunft. Die Lehrlinge kommen aus bescheidenen Verhältnissen. Nach der Ausbildung in Hanga haben sie ausgezeichnete Anstellungschancen, weil es in Tansania an qualifizierten Handwerkern fehlt. ■

BENEDIKTINISCHE CHINAKOMMISSION

Wie jedes Frühjahr trafen sich die benediktinischen Klöster mit Engagement in China am römischen Sitz des Abtprimas Notker Wolf auf dem Aventin. Dabei berichtete ein Vertreter des Vatikan über die weiterhin schwierigen Beziehungen zwischen Kirche und Peking. Auch die Steyler Missionare, die innerhalb der katholischen Kirche den intensivsten Austausch mit China pflegen, berichteten über ihre Arbeit im Land der Mitte. ■

Rund um die Erzabtei

Neues aus **Sankt Ottilien**



TAG DES OFFENEN KLOSTERS

Unerwartet viel Resonanz brachte die Öffnung des Klosters für Besucher am 10. Mai: In Gruppen von 30-40 Personen konnten die Mönche ca. 1300 Personen durch sonst unzugängliche Räume im inneren Klosterbereich geleiten. Die von der deutschen Kirche angeregte Initiative des „offenen Klosters“ öffnet einmal im Jahr verschlossene Kloster Räume („Klausur“) der Öffentlichkeit. Bei diesem Begegnungstag konnten die Besucher den Lebensraum der Mönche erkunden wie Refektorium, Kapitelsaal, Sakristei oder Bibliothek. ■



NEUER GOTTESDIENSTRAUM

Die Beichtkapelle der Abteikirche – direkt am Eingang der Kirche gelegen – wurde April/Mai grundlegend neu gestaltet. Eine Front ist nun mit einem Farbfenster verkleidet, in dem eine Gotteshand eine weite Landschaft segnet, der Raum selbst ist neu bestuhlt. Auf diese Weise kann die Kapellenanlage auch für Gottesdienste mit kleineren Gruppen genutzt werden. ■

HOFLADEN NEU ERÖFFNET

Eine komplette Neugestaltung hat der beliebte Hofladen erfahren. Aufgrund der jährlich steigenden Kundenzahl waren die bisherigen Räumlichkeiten zu klein geworden. Eine neue Ladentheke und eine Ausweitung des Raumes erlaubt nun einen besseren Kundenservice. ■

NOVIZIATSAUFNAHME

Am 14. März erhielten zwei Klosterkandidaten das Mönchsgewand überreicht sowie einen Ordensnamen verliehen und begannen damit die

Oben: Tag des offenen Klosters – Führung im Kapitelsaal mit Pater Tobias.

Rechts: Noviziatsaufnahme – Überreichung der Benediktsregel an die Novizen.

einjährige Probezeit des Noviziats. Bruder Marinus Demmel studierte vor seinem Klostereintritt Theologie an der Hochschule Benediktbeuren, während Bruder Thomas Bruch zuvor sozial und seelsorglich tätig war. In der Zeit des Noviziats erfolgt ein intensiver Unterricht in den Fächern und Fertigkeiten, die für das Klosterleben wichtig sind, vor allem aber erkunden die Novizen, ob sie lebenslang bei dieser Lebensform bleiben wollen. ■

HAHNENKAMPF AM STORCHENNEST

Gestörte Nestrube auf dem Klosterdach: Ein junger Storch ließ sich Anfang April dort nieder und eine Storchendame fand sich nach einiger Zeit auch ein. Doch das Nest wurde ihnen nach einigen Wochen von einem anderen Storchenvater streitig gemacht, die sich gegen die bisherigen Besitzer durchsetzten. Das so besetzte Nest – gemütlich mit Moos ausgepolstert – erlebte ein weiteres Drama Mitte Mai: Der Storchenvater warf von dem Wurf mit fünf Eiern kurzerhand drei aus dem Nest. Über die Gründe wird spekuliert: Geburtenkontrolle? Beseitigung unehelicher Eier? Storchenvater Theophil Gaus vertritt die Auffassung: „Eventuell ist das Männchen verhaltensgestört.“ ■



Kräuter – eine Gabe für die Gesundheit

Text: Werner Weber, Geltendorf

Seit 2010 gehört zu den Sehenswürdigkeiten auf dem Gelände des Klosterdorfes ein Kräutergarten, der liebevoll nach mittelalterlichen Vorbildern angelegt wurde. In einem Interview berichtet Gartengestalter und Kräuterpädagoge Werner Weber, was ihn zu diesem Projekt angeregt hat.

Mir fällt das Kunstwerk im Kräutergarten auf. Was bedeutet es?

Weber: Mit dem Betreten des Kräutergartens fällt zuerst der Blick auf ein markantes, rundes Kunstwerk. Der symbolische Hintergrund dafür wird vor allem durch die Zahl Vier deutlich. Im Bewusstsein der Menschen begleiten die vier Jahreszeiten den Lauf des Jahres, die vier Elemente Feuer, Wasser, Luft und Erde sind die Urstoffe der Welt und die vier Himmelsrichtungen Nord, Süd, Ost und West stehen für Orientierung.

Historisch gesehen gehört doch zu jedem Kloster ein Kräutergarten. Wie ist der in Sankt Ottilien entstanden?

Weber: In Anlehnung an den Sankt Galler Klosterplan und dem „Hortulus“ von Walahfrid Strabo (808–849),

einem Mönch und Abt des Benediktinerklosters auf der Insel Reichenau, wurde die Anlage und die Auswahl der gepflanzten Kräuter vorgenommen. Pater Tobias, vom Kloster St. Ottilien, hatte den Kräutergarten auf der Insel Reichenau kennengelernt und zusammen mit mir die Verwirklichung auf dem Klostergelände in St. Ottilien angeregt.

Warum sollte ich den Kräutergarten besuchen?

Weber: Der Kräutergarten soll die Besucher wieder für die Heilkräfte der Natur sensibilisieren. Sie sollen eintauchen in die heilende Pflanzenwelt um mit viel Freude Ihre Gesundheit in die eigene Hand zu nehmen. Schon Pfarrer Kneipp sagte: „Der Weg zur Gesundheit führt durch die Küche und nicht durch die Apotheke.“

Was bewegt Sie, sich um den Kräutergarten zu kümmern?

Weber: Seit vielen Jahren fasziniert mich das alte Wissen um Kräuter und Heilpflanzen. Doch erst eine Ausbildung zum Kräuterpädagogen und eine anschließende Phytotherapie-Ausbildung weckten meine Begeisterung, um Führungen und Vorträge zu halten und praxisorientierte Veranstaltungen durchzuführen. Das Wissen über Wildkräuter und die Wirkung der Heilpflanzen, sowie über die Herstellung von heilsamen und pflegenden Salben, Tinkturen, Teemischungen usw. gebe ich in Kursen und Führungen gerne weiter. So verbindet sich Theorie mit Praxis.

Was inspiriert Sie darüber hinaus?

Weber: Alles, was uns in der Natur entgegentritt, ist ein Teil der wunderbaren Schöpfung. Franz von Assisi (1182–1226) hat nicht lange gelebt, aber uns doch ein Juwel hinterlassen „Der Sonnengesang“. Die Zentralstelle des Sonnengesangs ist mit der Wertschätzung der Schöpfung verbunden, wo Franziskus Früchte, Kräuter und Blumen aufzählt: Frucht ist die Notwendigkeit des Lebens, Kräuter sind eine Gabe für die Gesundheit, Blumen stehen als Zeichen des Festes und der Freude. ■



Links: Der Ottilianer Kräutergarten mit markantem Kunstwerk. Weitere Informationen unter www.gartenberatung-weber.de

ora-und-labora-Tage

Kinder als Mönche (für einen Tag)

Text: Pater Theophil Gaus OSB (Sankt Ottilien)

Schon der heilige Benedikt hat in seiner Klosterregel berücksichtigt, dass auch Kinder ins Kloster eintreten können. Ein eigenes Kapitel spricht davon, wie Eltern ihre Kinder dem Kloster übergeben, indem sie eine Urkunde ausstellen und die Hand des Kindes mit dem Altartuch umhüllen. Etwas unkomplizierter geht es beim (eintägigen) Klostereintritt bei Bio-Lehrer Pater Theophil Gaus zu.

„Ora-et-labora“, so haben wir die Besinnungstage unserer neunten Klassen genannt. Jugendliche im Alter von 14 bis 15 brauchen etwas in die Finger, statt nur in den Kopf, sie wollen etwas tun! So kam die Idee, unsere Neuntklässler einfach einen Tag lang „Mönch“ spielen zu lassen. Aber nicht nur spielen, sondern wirklich sinnvoll arbeiten und beten!

ORA, das ist die morgendliche Meditation, die Mittagshore mit der Mönchsgemeinschaft und der spirituelle Abschluss spätnachmittags in der Unterkirche, unsere Krypta, welche viele Jahrzehnte lang bis zum 2. Vatikanischen Konzil auch so etwas wie eine „Arbeiterkirche“ war, nämlich der Gebetsort der damals so genannten Laienbrüder. LABORA, das ist Obsternte, Gartenarbeit, Laubkehren oder auch Vogelkästen-Leeren; oder ein Spezial-



Oben: Aufhängung neuer Vogelnistkästen.

projekt, das sich „zufällig“ ergibt: So im Oktober 2013 die kurz zuvor erfolgte Vogelnisthilfen-Spende, deren



Aufhängung sich eine Mädchengruppe der Klasse 9a annahm (Bild), oder der eben erst angekommene Geräteschuppen der Garten-AG des Gymnasiums, von Eltern gesponsert, den eine technisch versierte Bubengruppe der gleichen Klasse aufstellte.

Natürlich kommt auch das leibliche Wohl nicht zu kurz: mit dem Mittagessen im Exerzitienhaus und einer deftigen Brotzeit. Und wenn dann noch das Wetter mitspielt für die vielen Outdooraktionen, macht der benediktinische Tag ganz von selber einen Heiden-, nein, einen „Mönchenspaß“! ■

Links: Aufstellen eines Geräteschupens.

Künstler, Mentor, Freund

Ausstellung der Ottilianer Kunstlehrer

Text: Pater Cyrill Schäfer OSB (Sankt Ottilien)

Das Rhabanus-Maurus-Gymnasium in Sankt Ottilien ist besonders durch seine Musikpflege und die oft auftretende Blasmusik bekannt. Es hat aber auch eine beeindruckende Tradition an bildender Kunst, hinter der Lehrer stehen, die gleichzeitig anerkannte Künstler sind. Eine Ausstellungsserie in der Kloster-galerie und im Klostergelände möchte diese Künstler-Kunsterzieher würdigen.

Mit einem gewissen Mut suchte die Klosterschule von Sankt Ottilien seit den 1960er Jahren freischaffende Künstler für den Kunstunterricht zu gewinnen, die zudem in der zeitgenössischen Kunst verankert waren. So wirkte in den 1960er Jahren der Kunstpädagoge Rudolf Seitz (1934-2001) an der Klosterschule von Sankt Ottilien und blieb dem Kloster freundschaftlich verbunden, als er Lehrstuhlinhaber an der Münchner Universität und Präsident der Akademie der Bildenden Künste wurde. Seit 1960 wirkte über drei Jahrzehnte hinweg prägend der sudetendeutsche Maler Reinhold Heller (1933-1993). Aufgrund einer ungewöhnlichen Kombination von Talenten hatte er nicht nur ein Grafikstudium bei Prof. Richard Seewald an der Münchner Kunstakademie absolviert, sondern studierte zugleich Violine bei Prof. Edith von Voigtländer. Er spielte nicht

nur hervorragend selbst verschiedene Streichinstrumente, sondern baute sie auch. Als Künstler hatte er beträchtlichen Einfluss in der Schwabinger Kunstszene, wo er an der Gründung der Gruppen QUATTROCENTO, SPUR, WIR und GEFLECHT mitwirkte. Unter den Schülern, die bei ihm Kunstunterricht genossen, konnte er durch seine einfühlsame Art Begeisterung für Kunst wecken und sie motivieren, selbst kreativ tätig zu werden. Ein gutes Dutzend darunter fand später selbst den Weg zum Berufskünstler. Eine große Ausstrahlung hatten die zu seiner Zeit stattfindenden Theateraufführungen der Schule, für die er ausgesprochen originelle Kostüme und Bühnenbilder entwarf und zu denen selbst Münchner Schauspieler kamen. An sein Wirken in Sankt Ottilien erinnert vom 5. Mai bis zum 3. August eine Gedenkausstellung unter dem Titel „Künstler, Mentor, Freund“ in der Kloster-galerie.



Oben: Charly Kappl, Chicanery 100/80

Die darauf folgende Ausstellung wird sich mit dem malerischen Werk seines Schülers Karl Heinz Kappl („konkret+“, 17.8.-2.11.) befassen. Auch Karl Heinz Kappl durchlief die Münchner Kunstakademie und ist künstlerisch sehr vielseitig tätig (Graphik, Kunst am Bau, Objekte, Installationen, Photographie). Gleichzeitig („himmelwärts“, 28.4.-21.9.) sind auf dem Klostergelände großformatige Holzskulpturen des kürzlich als Lehrer in den Ruhestand gegangenen Bildhauers Franz Hämmerle zu sehen. Auch er prägte Generationen von Ottilianer Schülern und ist besonders mit seiner Sakralkunst in kirchlichen Räumen präsent. ■



Links: Reinhold Heller, Feuervogel – Aurora, Gouache, 1992; rechts: Franz Hämmerle, Moses, Pappel, 1985.

Unser Mann in Afrika 2

Vom Sprachstudium und Laborbau in Ndanda

Text: Bruder Jesaja Sienz (Sankt Ottilien/Ndanda)

Bruder Jesaja ist manchen Besuchern der Erzabtei als engagierter Imker und begabter Violonist bekannt. Dass er als Hintergrund eigentlich Arzt ist, kommt ihm bei seinem zweijährigen Aufenthalt in Tansania entgegen. Dort ist er in die afrikanisch-europäische Klostergemeinschaft von Ndanda integriert und bringt sich medizinisch im klostereigenen Krankenhaus ein.

Auch in Ndanda wird das Osterfest gebührend gefeiert! Für die Osternacht war die Kirche bis auf die letzten Stehplätze gefüllt. Die Lichtfeier war eindrucksvoll, und der Chor gab sein Bestes – sogar das Händel-Hallelujah gehört inzwischen zum Programm. In die Liturgie wurde die Taufe von 15 Jugendlichen und Erwachsenen integriert und mit viel Applaus begrüßt. Nach der fast 3-stündigen Feier, die auch von zahlreichen Kindern mit bemerkenswerter Disziplin verfolgt wurde, gab es Trommel- und Blasmusik auf dem Kirchplatz.

Zu den Höhepunkten der Fastenzeit gehörten das in Theaterform gespielte Evangelium an Palmsonntag und Karfreitag sowie ein ebenfalls in Theaterform gespielter Kreuzweg am Karfreitag, der mich an die Oberammergauer Passionsspiele erinnerte, wenngleich mit einfacheren Mitteln. Auch in Ndanda gibt es einen Osterkurs für Jugendliche, der sich großer Beliebtheit erfreut. Dieses Jahr hatten wir 380 Teilnehmer, was die zuständigen Mitbrüder ziemlich forderte. Unser Hospital entwickelt sich insgesamt gesehen weiterhin recht positiv. So wurde vor wenigen Tagen mit dem

Bau eines neuen Laborgebäudes begonnen. Dieses Projekt wird von der Weltbank mit 350.000 USD gefördert. Ein Grund für die großzügige Unterstützung dürfte sein, dass unser Labor in einer Bewertung bezüglich der Effizienz der Abläufe im Vergleich zu anderen Laboren in Tansania den ersten Platz bekam.

Mittlerweile sind auch einige neue Medikamente verfügbar: Mit Tramadol haben wir zumindest ein stärkeres Schmerzmittel in Tablettenform, mit Methotrexat und Cyclophosphamid sind immerhin zwei Chemotherapeutika einsetzbar und neuerdings steht



Bruder Jesaja Sienz trat 2011 in die Erzabtei Sankt Ottilien ein. Davor hatte er für einige Jahre als Facharzt für Allgemeinmedizin in Unterfranken gearbeitet. Nach seinen ersten Gelübden im Jahr 2013 wurde er für eine missiönarische Auslandserfahrung nach Tansania entsandt, wo er in der Gemeinschaft von Ndanda und im dortigen Hospital wirkt.

Unten: Ostern in tropischen Breitengraden – Leiden, Sterben und Auferstehung des Herrn werden eindringlich nachgespielt.





Oben: Missionskloster Ndanda – als „Buschkloster“ ein weit ins Umland ausstrahlendes Zentrum.

auch die Hepatitis-B-Impfung für Krankenhauspersonal und für Angehörige von Hepatitis-B-Patienten (von denen man hier recht viele findet) zur Verfügung.

Seit einer Woche ist unser EKG-Gerät wieder einsatzfähig. Auf die Reparatur mussten wir ein halbes Jahr lang

warten, weil entsprechende Ersatzteile nicht verfügbar waren. Mit anderen Worten: Man braucht hier zwar manchmal eine gute Portion Geduld, am Ende lässt sich dann aber doch so Manches zum Besseren wenden.

Inzwischen klappt die sprachliche Verständigung auf Kiswahili mit den Patienten ganz gut, eine notwendige Voraussetzung, um ein persönliches Verhältnis zu den Menschen aufzubauen. Dann und wann muss noch eine Krankenschwester Übersetzungs-

dienste leisten. Ein Teil der Freizeit ist weiterhin fürs Sprachstudium reserviert, daneben kommen das Orgelspiel, Spaziergänge im Regenwald und kleinere Ausflüge in die Umgebung nicht zu kurz. Gerade jetzt am Ende der Regenzeit ist die Vegetation außerordentlich dicht und vielfältig. Ein Zeichen für die außerordentliche Lebenskraft der Natur, aber auch der Menschen, die sich mit den schwierigen Lebensbedingungen erstaunlich gut und kreativ arrangieren. ■

Rechts: Bruder Jesaja erklärt afrikanischen Medizinstudentinnen die Verwendung eines Ultraschallgerätes.

Unten: Bauarbeiten am neuen Laborgebäude.



Berg-Erfahrungen

Wie finde ich den Weg zum Gipfel?

Text: Pater Martin Trieb OSB (Sankt Ottilien)

Berge in ihrer unerschütterlichen Naturgewalt weisen den Menschen in seine Schranken und ziehen ihn zugleich an. Sicher auf den Gipfel kommt man oft nur mit einem erfahrenen Bergführer – auch die Worte Jesu spielen darauf an, wie wichtig es ist, angebunden, ja „angeseilt“ zu sein.

Vor einigen Jahrzehnten durfte ich einmal mit einem Bergführer eine Bergtour machen. Diese Tour auf einen 3400 m hohen Gipfel hätte ich niemals allein unternommen. Aber ich kannte den Bergführer gut und hatte zu ihm absolutes Vertrauen. Sobald die Felsen kamen, nahm er mich ans Seil und ging mir voraus. Ich habe ihm von unten genau zugehört, wie er alles genommen hat, Griff für Griff, Schritt für Schritt, von Vorsprung zu Vorsprung immer höher. Er machte das alles so sicher, so ruhig, und wenn der Ruf von oben kam: „Kommen!“ dann gab es gar keinen Grund zur Aufregung, ich kletterte Schritt um Schritt ihm nach.

Da hinauf gab es keinen Weg, keinen Wegweiser, weder in der Karte noch in der Natur, kein Drahtseil, kein Geländer, nur Fels.

Stattdessen dieser Bergführer: er war mein Weg, ihm habe ich mich anvertraut, auf ihn habe ich mein Leben gesetzt, angesichts der Abgründe rechts und links, mit dem sicheren Gefühl, dass ich mit ihm durch das Seil verbunden bin. Es hätte mir gar nichts genützt, wenn er mir einfach

in der Hütte unten gesagt hätte: „Du – da musst du gehen, dann dort um jenen Fels herum und einfach immer höher, dort musst du diesen Griff ausnützen, dort jenen.“ Und wenn er dann in der Berghütte geblieben wäre und mich allein losgeschickt hätte. Ohne seine Begleitung hätte ich diese Bergtour nie gewagt!

So ähnlich hat es Jesus gemeint, wenn er sagt: „Ich bin der Weg, du brauchst keine Landkarte, kein Navi, geh einfach mir nach, ich gehe dir voraus,“ dann bist du auf dem richtigen Weg. Als Christen sind wir auf ihn persönlich angewiesen, wir können ihm vertrauen, auf ihn schauen und hören, mit ihm verbunden sein. So gesehen heißt Christsein auch nicht einfach eine theoretische Lehre annehmen, also Gebote, Gesetze, Verbote, sondern eben mit Jesus verbunden sein, ihn zum Vorbild nehmen, sich ihm anvertrauen, er muss mich am Seil haben.

Wie geht das im wirklichen Leben, dass ich mich Jesus anvertraue und er für mich „der Weg“ ist? Ihm anvertrauen können wir uns im persönlichen, inneren Gebet und genauso im

Gottesdienst, den wir regelmäßig miteinander feiern – der Gottesdienst möge daher auch nie als „Sonntagspflicht“, wie man früher sagte oder gar als lästige Pflicht empfunden werden, sondern als liebgewordene, gute Angewohnheit, die den Sonntag schön und wertvoll macht. Und dann können wir auf ihn schauen in der Heiligen Schrift, im Lesen der Bibel, in religiösen Büchern, oder beim Hören der Lesungen und des Evangeliums in der Kirche beim Gottesdienst. Und natürlich gibt es die innigste Verbindung mit Jesus in der heiligen Kommunion, die zur heiligen Messe ganz wesentlich dazugehört. Wir brauchen diese heilige Kommunion für unser christliches Leben – lebensnotwendig!

Es gibt ein schönes Lied, das man auch als Stoßgebet sich zu eigen machen kann: „O Jesu all mein Leben bist du!“ Jesus ist mein Leben, wenn ich in seinem Geist meinen Alltag gestalte oder – noch besser – seinen Geist ganz natürlich in mir trage. So wird er für mich gerade bei schwierigen Strecken der Weg, die Wahrheit und das Leben! ■

Beten wie ein Berg

Wege zum inneren Gebet

Text: Peter Köster SJ

Beten heißt zunächst »sitzen« –
etwas ganz und gar Leibliches,

- ▶ einfach da sein – in einem guten Sitz,
- ▶ breit und schwer aufrufen –
wie ein Berg mit seinem ganzen Gewicht –
- ▶ unbeweglich und durchlässig zugleich.

Beten heißt zur Anwesenheit kommen,

- ▶ einfach da sein,
ohne etwas Bestimmtes zu wollen –
- ▶ im Schweigen vor jedem Gedanken,
vor jeder Freude und jedem Schmerz
- ▶ im Bewusstsein, Zeit zu haben – wie ein Berg,
eingetaucht sein in den Atem der Ewigkeit.

Dann ändert sich das Zeitgefühl,
auch die Gedanken ändern sich:
Man sieht, ohne gleich zu urteilen.
Alles darf zunächst so sein, wie es ist.

Der Berg ist auch ein Symbol der Beständigkeit.
Seit Menschengedenken steht er unverrückbar
in der Landschaft.

Jahrtausende haben seine äußere Gestalt
kaum verändert.

Beständigkeit ist eine Haltung,
die für den Weg des Herzensgebetes
unerlässlich ist.

Von alters her wird der Berg
als Verbindung von Himmel und Erde gesehen,
als symbolischer Ort der Begegnung mit Gott...

Am Anfang seines Weges mit Gott
wird Mose am Berg Horeb
bei seinem Namen gerufen –
unüberhörbar: Mose, Mose!
Wenn ein Mensch so
bei seinem Namen gerufen wird,
muss er innehalten und schweigend lauschen.
Nach der Auferstehung
werden die Jünger auf den Ölberg geführt
und erfahren dort,
dass der Segen des Auferstandenen
ihr Leben und Wirken begleitet –
bis ans Ende der Welt.

Von alters her wird der Berg
als Verbindung von Himmel und Erde gesehen,
als symbolischer Ort der Begegnung mit Gott.

Beten wie ein Berg heißt auch,
sich selbst zu sehen
als einen Ort der Begegnung mit Gott,
als einen Ort, über dem der Himmel offen ist,
wo die Engel Gottes auf- und niedersteigen
(Genesis 28,12).

aus: Peter Köster, Die Übung des Herzensgebetes,
Sankt Ottilien 2012



RIDICULA CLAUDICULA - Humorvolles aus dem Kloster

Erinnerungen an Ottilianer Persönlichkeiten und Begebenheiten
Folge XI: Bruder Lothar Schmidt



Diesmal soll von einem überaus bescheidenen und tief empfindsamen Mitbruder die Rede sein, der es aber trotzdem zu dem wohl größten Ehrentitel, der in der Katholischen Kirche verliehen werden kann, gebracht hat: Bruder Lothar Schmidt war als „Heiliger Vater“ im ganzen Missionsgebiet der Abtei Peramiho bekannt. Bruder Lothar wurde 1910 in Gerolfing, Diözese Eichstätt, geboren, erlernte das Zimmererhandwerk und trat 1931 ins Kloster ein. 1936 wurde er als Missionar nach Peramiho ausgesandt. Kaum einmal habe ich einen so liebenswürdigen Brief über einen Mitbruder gelesen als den von Vater Abt Lambert, dem damaligen Abt von Peramiho. Er schreibt in seiner Todesnachricht über Bruder Lothar: „Der religiöse Grundzug unseres verstorbenen

Mitbruders war sicherlich seine volle Verfügbarkeit, indem er Gottes Vorsehung in seinem Leben großzügig und unbekümmert schalten und walten ließ. Das gleiche Recht gestand er auch seinen jeweiligen Vorgesetzten zu, die von diesem Recht auch ausgiebig Gebrauch machten!“ Trotzdem oder gerade deswegen war Bruder Lothar zeitlebens ein froher und glücklicher Mensch. Denn so versichert Abt Lambert weiter über Bruder Lothar: „Einmalig war sein Scherz, Witz und Humor: herzerfrischend, geistvoll und vor allem schlagfertig.“ Zudem war er ein überaus eifriger Beter und konnte keiner Fliege etwas zuleide tun. So kam es vor, wie mir erzählt wurde, dass auf einer Missionsstation der Pater das Schwein selbst schlachten musste,

während Bruder Lothar in der Kirche kniete und für das arme Tier betete. Ich selbst durfte Bruder Lothar kennen lernen, als ich mir im Jahr 1977 beim Skifahren das Bein brach und das Bett hüten musste. Bruder Lothar, damals in Heimaturlaub, besuchte mich häufig an meinem Krankenlager. Er erzählte mir unendlich viel Interessantes aus seinem Leben und verabschiedete sich immer mit der gleichen Ermahnung: „Herr Pater, sind's gnädig, sind's gnädig! Es gibt kaum eine Sünde, das meiste ist Dummheit!“ Am Abend seines Sterbens, am 10. August 1979, traf ich in Peramiho ein. An seinem Sterbebett betete ich: „Herr, vergib ihm seine Dummheiten!“

Preisrätsel

Stadt in Norditalien (See)	flau-schiger Mantelstoff	deutscher Kirchenkomponist †	altgriech. Philosophenschule	Höhenzug im Weserbergland	Grundstücksverzeichnis	Edelsteinschliff	griechischer Buchstabe	Maaszufluss	schlafähnlicher Dämmerzustand	unbestimmter Artikel
Sohn des Agamemnon				Teil einer römischen Legion						
einer der Apostel					8	Bezirk im Kanton Aargau (Schweiz)				4
ostfriesischer Blödelbarde				Sohn Jakobs im Alten Testament	Hauptstadt Irans					
Tarzans Gefährtin	griechische Vorsilbe: Stern...	männliche Ente, Enterich				Kulturpflanze, Körnerfrucht	einer der Erzengel		am jetzigen Tage	
			radioaktives chem. Element	Pflanzenwuchsform					5	
Impfstoff		1		aromatisches Getränk		Segelkommando: wendet!				
Wahlzettelkasten	Patron Böhmens	Sakrament			Beispiel	Katzenbär des Himalaja	Papstname			
			flink, beweglich	Nürnberg-Maler † (Albrecht)						
Ostseeinsel von Schweden					Achtung, Ehrerbietung	aufgebraucht	7			
Kurzwort f. eine berühmte Person	Kreuzblütler, Ölpflanze	Nagetier, „Pampas-hase“	unbest. weibl. franz. Artikel			eh. span. Statthalter in d. Niederl.	franz.-schweiz. Schriftsteller †	fester Boden		
			2	Stadt in Gelderland (Niederlande)	französische Anrede: Frau					
ostgotisches Königs-geschlecht					Entwerfer					
rein, lauter, unverfälscht	6	Stern im „Schwan“				englisch: Schluss			3	
Kartenspieler (umgangssprachl.)					altchinesischer Weiser					



1. PREIS:
Chinesisches Teeset

2. PREIS:
Die große Kräuterapothek Gottes

3.-5. PREIS:
Audio-CD „Die Priester“

EINSENDESCHLUSS:
15. AUGUST 2014

Redaktion Missionsblätter
Missionsprokura St. Ottilien
86941 St. Ottilien

Die Gewinner des letzten Rätsels
Lösungswort: Fastenzeit
1. M. Paula, Memmingen
2. M. Mörsch, Staig
3.-5. A. Scherer, Weilheim; K. Prinz, Nidda; U. Blank, Darmstadt

Herzlichen Glückwunsch!

BUCH-TIPPS



Schwester Jordana
286 Seiten,
Rowohlt Verlag, 2013,
12,99 Euro

AUF EINEN TEE IN DER WÜSTE

Mit einem roten Chevrolet von Istanbul nach Jerusalem – so folgt Schwester Jordana den Spuren mittelalterlicher Kreuzfahrer. Die Reise verläuft glücklicherweise weit friedlicher als in mittelalterlichen Zeiten, aber trotzdem spannend. In erfrischend offener Weise spricht Schwester Jordana unterwegs über heiße Themen mit den Menschen vor Ort: die Situation von Frauen in der Türkei, die Lage in Syrien oder das Verhältnis zwischen Palästinensern und Israelis. Die Antworten machen oft selbstkritisch gegenüber der westlichen Sicht der Dinge, vor allem aber zeigen sie, wie mit viel Offenheit wunderbare Begegnungen möglich sind.



Andreas Knapp / Melanie Wolfers
186 Seiten
Bonifatius 2014
14,90 Euro

IN DER UNTERWELT VON NEAPEL

Lisa – ein flotter Teenie von 13 Jahren – besucht zum ersten Mal die italienische Verwandtschaft in Neapel. Sich auf die fremde Welt einzulassen, braucht Mut, aber sie findet auch Freunde fürs Leben und übersteht gefährliche Abenteuer mit einer Kunsträuberbande. Ein geheimnisvoller Kristall weist dabei den Weg in die Katakombenwelt unterhalb Neapels. Mehr wird nicht verraten, nur, dass es nie falsch ist, eine Kerze in einer Kirche anzuzünden. Die Autoren – beides Ordensmitglieder – zeigen mit ihrem ersten Roman, dass man durchaus auch heute noch unverkrampft spannende christliche Jugendromane schreiben kann.



Ruth Pfau
256 Seiten
Herder 2014
18,99 Euro

LEBEN IST ANDERS

Ruth Pfau ist schon beinahe so etwas wie ein Legende. Seit 1960 wirkt sie als katholische Ordensfrau und Ärztin im islamischen Pakistan, und das auch sehr erfolgreich, da sie wesentlichen Anteil am dortigen Aussterben der schrecklichen Lepra-Krankheit hatte. In diesem Buch denkt sie über ihr Leben nach und findet dabei viele eindringliche Sätze wie: „Ich habe mein Leben nie geplant und immer das Leben gelebt, das mich erwartet hat.“ Solche Perlen entschädigen dafür, dass sich das Buch nicht immer ganz leicht liest, dass manche Gedankensprünge vom Leser viel Einfühlsamkeit verlangen. Auf jeden Fall lohnt eine genauere Lektüre dieses Buch einer starken Frau, die viel von sich und auch einiges von ihrer Kirche abverlangt.

IMPRESSUM

Die Missionsblätter werden von den
Missionsbenediktinern von
St. Ottilien und Schweiklberg
vierteljährlich herausgegeben.
Das Entgelt erfolgt
auf freiwilliger Basis.

Das nächste Heft erscheint
zum 15. August 2014

Der Standpunkt der Autoren
entspricht nicht unbedingt
der Meinung der Redaktion.

Anschrift der Redaktion:
Stefanie Merlin
mbl@ottilien.de
Telefon 08193 71-814

86941 St. Ottilien

Wir freuen uns über Ihre Meinung,
Kritik und Anregungen.

Wenn Sie unsere Arbeit
unterstützen wollen:

Spendenkonto Missionsprokura
Sparkasse Landsberg
Kto.-Nr. 14 654 • BLZ 700 520 60
IBAN DE89 7005 2060 0000 0146 54
BIC BYLADEM1LLD

Druck: EOS Klosterdruckerei St. Ottilien
Verlag: EOS-Verlag
Mitglied im



Bildnachweis:

Luftbild Bertram/Memmingen: 24
P. Theophil Gaus: 16
Franz Hämmerle: 17 u.r.
Franz Heller: 17 u.l.
Br. Cassian Jakobs: 12, 14, 15
Karl Heinz Kappl: 17 o.
P. Silvanus Kessy: 13 o.
Kongregationsprokura: 13 u.m.
Br. Jesaja Sienz: 18-19
Simon Stubbs: 13 u.r.

Abtei St. Otmarsberg/Uznach: 10-11
Rest: Archiv Erzabtei St. Ottilien und
Kongregation der Missionsbenediktiner

Diese und viele andere Bücher finden Sie im Klosterladen St. Ottilien
täglich geöffnet von 10.00–16.30
Telefon: 08193 71318 · www.erzabtei.de/node/39



Termine & Veranstaltungen in Sankt Ottilien

JULI

- 4.–6. Juli
„Summertime“
Mit Pater Theophil auf Pirsch
nach Vögeln und Blumen
Exerzitienhaus
5. Juli
Feier der Professjubiläen
Klosterkirche, 9.15 Uhr
6. Juli
Kammerkonzert „Le Chambre
du Roy“, Ensemble Resonantia
Rittersaal
13. Juli
Benediktusfest – das Fest der Erz-
abtei mit Gottesdienst auf dem
Kirchplatz, Veranstaltungen,
Bewirtung und Blasmusik
Klostergelände
- 18.–20. Juli
„Grabe den Brunnen, bevor du
Durst hast.“ Tanzwochenende
mit Elisabeth Wiedemann
Exerzitienhaus
19. Juli
„It's my life – von einem, der
auszog, das Leben zu lernen“
Konzert mit dem Chor „Mosaix“
Klosterkirche, 21.00 Uhr
- 25.–27. Juli
Meditationswochenende mit
Pater Rupert und Heidi Rygh
Exerzitienhaus

AUGUST

- 4.–8. August
Woche ganzheitlicher Bildung
Vorträge und Veranstaltung rund
um das Judentum mit Herfried
Glaab und Jörg Fischer
Exerzitienhaus
- 8.–14. August
Wandern und Wunder im Großen
Walsertal mit Pater Otto
Exerzitienhaus
15. August
Hochfest der Aufnahme Mariens
in den Himmel. Pontifikalamt mit
Kräutersegnung
Klosterkirche, 9.15 Uhr
15. August
„Das Zeitalter Johann Sebastian
Bach's“, Konzert für Orgel und
Trompete
Klosterkirche, 15.30 Uhr
17. August – 2. November
„konkret+“.
Bilder von Charly Kappl
Klostergalerie
- 25.–31. August
Kloster auf Zeit
Angebot für junge Männer, das
Klosterleben näher kennenzulernen
klosteraufzeit@ottilien.de
30. August – 6. September
Besinnliche Wanderwoche im Zug-
spitzareal mit Pater Remigius
Exerzitienhaus

SEPTEMBER

- 12.–14. September
Christliche Meditation mit Stille, Zen
und Yoga. Leitung: Pater Augusti-
nus / Iris Hafner
Exerzitienhaus
13. September
Orientierungstag für Getrennte,
Geschiedene und Wiederverheira-
tete mit Pater Claudius
Exerzitienhaus
- 13.–20. September
Meditative Wanderwoche im
Weinviertel/Österreich
mit Pater Rupert und Heidi Rygh
Exerzitienhaus
- 15.–20. September
Wanderwoche Jakobsweg (Tübin-
gen, Kloster Beuron, Bodensee)
mit Pater Augustinus / W. Schirra
Exerzitienhaus
21. September
Rottenburger Orgelimpressionen
Konzert mit Gabriel Moll
Klosterkirche, 15.30 Uhr
- 26.–28. September
„Meine Lebensgeschichte schrei-
ben“. Seminar mit Petra Altmann
und Pater Aurelian
Exerzitienhaus
- 26.–28. September
Besinnungstage in Stift Fiecht/
Tirol mit Pater Otto
Exerzitienhaus